

Tengenenge | Bildhauerei

Tagebuchauszüge von Michael Drechsler
Januar 1992

Im Steinbruch

Gestern fuhr ich mit Tom, Staycot, Thomas und Bakari zu den Minenfeldern von Masano in der Nähe von Guruve. Frühmorgens geht es los, über Stock und Stein. Die Straßen erweisen sich als Ackerwege, die nur für ganz erfahrene Einheimische erkennbar sind. Wir überqueren vertrocknete Flussläufe und müssen Dornensträucher niederwalzen, um an die steinernen Reichtümer zu gelangen. Mit lautem Hupen macht sich Tom Blomefield, der Gründer des Bildhauerdorfes Tengenenge, bemerkbar. Plötzlich tauchen hinter Büschen zwei blaubesetzte Minenarbeiter auf. Nach genauer Anweisung von Tom graben sie Tonne für Tonne Gestein aus den Feldern: Green Serpentine, Black Serpentine, Blond Serpentine, Springstone, Ferdite...

Sofort machen wir uns auf die Suche. Jeder schaut nach *seinem* Stein. Mit einem Hammer stellen die Bildhauer fest, welche Güte der Stein hat. Besitzt er die nötige Festigkeit? Ist er brüchig oder nicht? Liegt er mir, spricht er zu mir? Dann wird nach farbigen Steinen gesucht. In einem Minenfeld finden wir schöne, grün gemaserte Serpentine, in einem anderen grün-braun gesprenkelte Steine, im dritten weiße und weiß-braune Specksteine. Thomas benässt mit der Zunge den von ihm leicht angeschlagenen Stein, um die Farbe zu bestimmen. Ein ovaler Stein mit einem herrlichen Klang gefällt gleich mehreren – Thomas, Tom Blomefield und mir. Mit vereinten Kräften wuchten wir ihn von der Fundstelle zu der alten Klapperkiste. So geht es Stein um Stein. Schwerstarbeit im wörtlichen Sinne.

Plötzlich gibt es einen Aufschrei. Staycot Tahwa hat *seinen* Stein entdeckt. Beglückt ruft er aus: „*Schau, das Gesicht. Hier sind die Augen, hier ist der Mund. Gott hat den Stein für mich gemacht.*“...

Erste Bildhauererfahrungen

Zum ersten Mal lege ich selber Hand an einen Stein. Er ist nur etwa 25 Zentimeter groß, ein brauner Serpentin. Ich fand ihn in einer Grube. Er gefiel mir sofort, besonders seine Winkelform. Nun halte ich den schweren Hammer in der Rechten, einen Meisel in der Linken. Mit den ersten Schlägen spüre ich die ganze Wucht des Hammers. Wenn er den Meisel verfehlt, kann ich einpacken. Der dicke, verwundete Daumen von Bernard Matemera hat mich gewarnt. Inzwischen lacht er über den Unfall. Wahrscheinlich passiert es jedem Bildhauer einmal. Aber ich schlage vorsichtig und gezielt. Lieber etwas weniger draufhauen und dafür heil aus der ersten Lehrstunde kommen. Immer genau darauf achten, dass der Meisel richtig sitzt.

Es ist meine erste Begegnung mit einem Rohling, der bearbeitet sein will. Später lehrte ich Sanwell Chirume: „Wenn du mit Hammer und Meißel arbeitest, darfst du nicht auf das Meißelende schauen, sondern auf die Spitze des Meißels. Dann wirst du dir nicht auf die Finger schlagen. Nach einigen Schlägen bricht unbeabsichtigt ein Stück vom Stein. Von nun an passe ich auf. Ich schaue mir das Stück wieder und wieder an und versuche, ihm nicht mit roher Gewalt beizukommen. Und siehe da: das Material formt sich schon eher nach meiner Vorstellung.

Dennoch muss ich mich fragen, ob wirklich geschieht, was ich will. Unbemerkt verändert sich das vor mir liegende Stück in einer Weise, die ich nicht beabsichtigt habe. Der Stein wandelt sich zu etwas Unbekanntem, dem ich schließlich folge, um tatsächlich ein kleines Kunstwerk zu schaffen. Das erste kleine Werk ist vollendet. Es muss nur noch poliert werden. Meister wie Matemera und Kakoma lobten es. Der Stein hat seine Form gefunden. Ich habe sie ihm gegeben. Es ist ein erhabenes Gefühl. Meine Hände und Arme schmerzen vom Polieren und Feilen. Der Körper will sich nicht mehr richtig bewegen, der Rücken ist krumm. Doch die Figur steht, frisch gewaschen und poliert. Jetzt braucht sie nur noch gewachst werden, und der Stein beginnt zu leuchten.

Ich war schon lange nicht mehr so mit mir zufrieden. Ein Gefühl der Stärke macht sich breit. Ich habe gewonnen. Und vor allen Dingen verstehe ich nun, warum die Menschen hier so gerne leben.

Handel mit Kunst

Samstag und Sonntag ist das Bildhauerdorf für Besucher geöffnet. Sie kommen gegen elf Uhr, manchmal verweilen sie bis zum späten Nachmittag. Immer umringt sind die Ausstellungsstände von Bernard Matemera und Kakoma Kweli. Bereitwillig geben sie Rede und Antwort, erzählen die Geschichten, die sie zu ihren Skulpturen erdacht und erfunden haben. Dann werden Verkaufsgespräche geführt. Bei Kakoma sind sie immer lustig und unterhaltsam – und er kennt den Wert seiner Kunst. Ein amerikanischer Psychologie-Student fragt nach einem längeren Aufenthalt in Tengenenge. Er will die Bildhauerei kennenlernen, um sie später zu therapeutischen Zwecken einzusetzen.

Schon in der Früh treffen typische African Art-Händler im Künstlerdorf ein. Im Grunde haben sie nichts mit Kunst am Hute, doch sie wissen, was sich verkaufen lässt. Schmerzbäuchig und kurzärmelig stolzieren sie durch die Skulpturengärten von Tengenenge. Mit sicherem Blick zeigen sie auf diese und jene Skulpturen. Dann kleben sie einen nummerierten Zettel auf das Stück und fertig ist der Deal... *Eine Woche später:* Erneut tauchen die Händler auf, die vorigen Sonntag Tengenenge besuchten, um die ausgesuchten Stücke abzuholen. Alles geht zügig und professionell. Die Bildhauer haben sich vor ihren Werken aufgestellt. Rasch wird ein Foto geschossen. Dann werden die etwa 50 Skulpturen in einen Laster geladen und nach Harare gebracht. Dort werden sie unter der Aufsicht von Tom Blomefield fachgerecht verpackt und nach England transportiert. Bevor Tom die Galeristen in die Hauptstadt begleitet, sagt er nebenbei: „*Ein bisschen bin ich traurig, wenn Skulpturen verkauft werden. Aber die Künstler schaffen wieder neue.*“

Heute ist Zahltag

Jede Woche sitzen und stehen die Bildhauer von Tengenenge vor dem Büro Tom Blomefields und warten auf ihr Salär. Ungefähr zwanzig Künstler versammeln sich heute. Man merkt, wie die Spannung steigt. Zunächst geht alles ganz ruhig zu. Es ist halbzwölf. Eine Stunde später kommen mehr und mehr Künstler zusammen. Es wird lauter, doch das Büro muss erst noch alles neu berechnen. Endlich kommt der Befreiungsschlag. Der Zahlmeister erscheint und verteilt die Dollarnoten. Nicht alle Bildhauer erhalten dasselbe. Jeder wird nach seiner individuellen Leistung bzw. nach seinen verkauften Skulpturen bezahlt. Vom Verkaufserlös bekommt der Direktor 30 Prozent, die Künstler erhalten 70 Prozent. Nur wer hier besteht, hat eine Chance, hier zu bleiben. Wer nie eine Skulptur verkauft, muss irgendwann wieder gehen. Tengenenge ist und kann seine Heimat sein. Sie ist es aber nicht unter jeder Bedingung. Tom Blomefield und seine Künstler müssen von dem, was sie produzieren, leben. Sie können nicht einen Künstler-Eleven mit ungewisser Zukunft endlos lange unterstützen.